

## Der ästhetische Werth der niederen Sinne.

Von

JOHANNES VOLKELT.

1. Wenn man die verschiedenen Gruppen der Sinnesempfindungen auf die Bedeutung hin prüfen will, die sie für das ästhetische Verhalten haben, so muß man zunächst, wenn nicht Verwirrung entstehen soll, eine gewisse Unterscheidung machen. Es kommen in dem ästhetischen Betrachten und Genießen mannigfaltige Empfindungen vor, die doch nicht zu dem ästhetischen Gegenstand gerechnet werden können. Angesichts dahineilender Wolken, auffliegender Lerchen, eines sich dahinwälzenden Stromes kann unser Miterleben einen so hohen Grad erreichen, daß es in uns zu gewissen Streckungsempfindungen, wenn auch nur spur- und ansatzweise, kommt. Besonders bei heftigen und überraschenden Bewegungen entsteht im ästhetischen Betrachter leicht ein von wirklichen Empfindungen begleitetes Miterleben. Wenn wir im Circus den jagenden Pferden, den springenden Künstlern mit betrachtendem Auge folgen oder Zuschauer eines Feuerwerkes sind, so spüren wir oft in uns so etwas wie Ruck, Drängen nach vorwärts oder seitwärts, Hemmung, Biegung, Schweben und dgl. Zuweilen setzen sich diese Empfindungen geradezu in Bewegungen etwa der Arme, des Kopfes, des Rumpfes um. So wichtig nun auch diese Empfindungen für das ästhetische Genießen sein mögen: keinesfalls gehören sie zu der sinnlichen Erscheinung des ästhetischen Gegenstandes. Es wäre unsinnig, zu Wolke, Strom, Pferd, Feuerwerk unsere Streckungs-, Spannungs-, Bewegungsempfindungen mit zu rechnen.

So zerfallen denn die ästhetisch in Frage kommenden Empfindungen in gegenständliche und in zuständliche. Als zuständliche bezeichne ich die zum ästhetischen Miterleben gehörenden, als gegenständlich die den ästhetischen Gegenstand

selbst nach seiner sinnlichen Erscheinung ausmachenden Empfindungen.

Zu den zuständlichen Empfindungen gehören auch gewisse Gemeingefühle. In vielen Fällen weist das ästhetische Betrachten eine Färbung auf, die von dem Gefühl leiblicher Frische, Leichtigkeit, Kraft, Gesundheit herrührt; und nur akademischer Dünkel kann hierin eine Verunreinigung der ästhetischen Stimmung erblicken. Aber auch Gefühle leiblichen Schauderns, leiblicher Unruhe verleihen dem ästhetischen Verhalten in zahlreichen Fällen eine bestimmte Färbung. Es braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß diese begleitenden Gemeingefühle keinen Theil der sinnlichen Seite des ästhetischen Gegenstandes bilden.

Im Folgenden soll von den zuständlichen Empfindungen im ästhetischen Verhalten abgesehen werden. Unsere Frage bezieht sich ausschließlich auf den Werth der verschiedenen Gruppen der Sinnesempfindungen für den ästhetischen Gegenstand. Nur indem man diese Unterscheidung auf das Reinlichste durchführt, kann Klarheit in die Frage nach dem ästhetischen Werthe der Sinnesempfindungen kommen. In den meisten Behandlungen dieser Frage gehen die Empfindungen in beiderlei Sinne unterscheidungslos durch einander.

2. Noch eine andere Unterscheidung muß gemacht werden, wenn der Antheil der Sinnesempfindungen an dem ästhetischen Verhalten klar zu Tage treten soll: es muß zwischen wirklichen und vorgestellten Empfindungen unterschieden werden. Besonders mit Rücksicht auf die Sinne, die man die niederen zu nennen pflegt, ist diese Unterscheidung wichtig. Denn schon ein flüchtiger Umblick lehrt, daß die Reproduktionen der niederen Sinnesempfindungen einen ungleich größeren Raum im ästhetischen Verhalten einnehmen als die wirklich empfundenen. Wohin man blickt, kommen Geruchs-, Geschmacks-, Temperatur-, Tastempfindungen, ebenso Bewegungs- und Gemeinempfindungen in reproducirter Form auf ästhetischem Boden vor, während sie als wirkliche Empfindungen nicht so häufig auftreten. Sollen etwa ein Dolch, ein Schwert, eine Nadel, sei es auf einem Gemälde, sei es als wirkliche Dinge in ihrem eigenartigen ästhetischen Werthe gewürdigt werden, so müssen sich zu dem Gesichtseindrucke zugleich Reproduktionen von Empfindungen des Glatten, Scharfen, Spitzigen, Schneidenden,

Stechenden, Wehethuenden hinzugesellen. Ohne diese Reproduktionen würde uns die ästhetische Bedeutung dieser Gegenstände nur dürftig gegenwärtig sein. Wirkliche Empfindungen dieser Art dagegen sind entweder — beim Gemälde — der Natur der Sache nach unmöglich, oder sie haben doch, auch wenn sie — bei einem wirklichen Dolch u. s. w. — vorkommen sollten, mit dem ästhetischen Eindruck nichts zu schaffen. Angesichts einer schreitenden, laufenden, hebenden, werfenden, greifenden Bewegung wiederum, sei es daß sie uns in Wirklichkeit oder in der bildenden Kunst dargeboten sei, treten zu dem Gesichtseindruck Reproduktionen der entsprechenden Bewegungsempfindungen hinzu. Hier und da gehen diese Reproduktionen in wirkliche Empfindungen über. Nöthig ist dies aber keinesfalls. Ohne jene Reproduktionen dagegen würden uns die Bewegungen des Schreitens, Laufens u. s. w. ästhetisch unverständlich sein. Oder man denke an den ästhetischen Eindruck des Rheinweins oder Champagners. So wenig in ihn die wirklichen Geschmacksempfindungen eintreten, so nöthig ist für ihn die Vorstellung von ihnen. Der ästhetische Eindruck wäre kraftlos und matt, wenn nicht die Vorstellung von dem würzigen Geschmack des Rheinweins und von dem prickelnd Anregenden des Champagners färbend und belebend dazu träte.

Ich will mit dem allen nur darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Verbreitungsbezirke der wirklichen und der vorgestellten Sinnesempfindungen auf ästhetischem Boden nicht im geringsten zusammenfallen, und daß es daher dringend nöthig ist, von der Frage nach dem Antheil der Sinnesempfindungen an dem ästhetischen Betrachten und Genießen die vorgestellten Sinnesempfindungen getrennt zu halten. Wenn man dies, wie so oft besonders in den älteren Behandlungen dieser Frage, versäumt, so geräth sofort der ästhetische Werth der Sinnesempfindungen in Verwirrung. In dem Folgenden sollen nur die wirklichen Sinnesempfindungen, und zwar lediglich, wie schon vorhin gesagt wurde, nach ihrem gegenständlichen ästhetischen Werth, in Betracht gezogen werden.

3. Schon bei flüchtigem Ueberblick über das gesamte Reich des Aesthetischen ergibt sich die unzweifelhafte Thatsache, daß alle ästhetischen Gegenstände entweder als Gestalten- und Farbewahrnehmungen oder als Gehörs wahrnehmungen oder als Verbindungen beider (man denke an die Schauspielkunst) bestehen

daß dagegen die anderen Sinne, weder irgend einer für sich, noch durch Vereinigung, im Stande sind, einen ästhetischen Gegenstand zu bilden. Es giebt kein Kunstwerk, das nur aus Gerüchen oder nur aus Geschmächen oder Tast- oder Temperaturempfindungen oder aus irgend einer Zusammensetzung zwischen diesen Empfindungsgruppen bestände. Geruchsmelodien, Geschmacksarabesken, Symphonien, die aus Empfindungen des Harten und Weichen, Rauhen und Glatten, Warmen und Kalten zusammengesetzt wären, hat noch Niemand erfunden. Es fällt dem Bildhauer nicht ein, bei der Gestaltung seiner Werke auf die Wohlgefühle des Betastens Rücksicht zu nehmen. Und auch in Natur und Leben kommt kein Fall vor, wo Gerüche, Geschmäcke und dergl. uns als ein selbständiges Ganzes, das für sich ästhetisch wirkte, entgegenträten. Die Wohlgerüche von Blumen und Früchten, im Salon oder in Kirchen mögen vielleicht irgendwie an dem ästhetischen Eindruck dieser Gegenstände theilhaftig sein; keinesfalls jedoch bilden sie für sich ästhetische Ganze, die an Selbständigkeit, Geschlossenheit, Gegenständlichkeit mit dem Gesichtseindruck der Blume oder dem Gehörseindruck des Kirchengesanges auch nur entfernt verglichen werden könnten.

Man kann nun diese ausgezeichnete Stellung der Gesichts- und Gehörswahrnehmungen so verstehen, daß man allen anderen Sinnesempfindungen jede Bedeutung für das Zustandekommen des ästhetischen Gegenstandes abspricht. So schließt beispielsweise HEGEL „Geruch, Geschmack und Gefühl“ vom Reich des Aesthetischen schlechtweg aus; das Sinnliche am Schönen ist seiner Auffassung nach ausschließlich für Gesicht und Gehör vorhanden. Ebenso streng urtheilen VOLKMANN, HARTMANN und LIEBMANN.<sup>1</sup> Doch kann sich an jene Thatsache auch die maassvollere Meinung knüpfen, daß die Sinne außer Gesicht und Gehör, wenn sie auch nicht im Stande sind, selbständige ästhetische Gegenstände zu liefern, doch in beitrager, unterstützender,

---

<sup>1</sup> HEGEL, Vorlesungen über die Aesthetik. Herausgegeben von HOTH. 2. Aufl. Berlin 1842. Bd. 1, S. 50f.; Bd. 2, S. 253f. WILHELM VOLKMANN, Lehrbuch der Psychologie. 2. Auflage. 1. Band. Cöthen 1875. S. 274, 279, 287. (VOLKMANN ist übrigens ein überaus feiner Charakterisierer des intim Eigenthümlichen der verschiedenen Sinnesempfindungen.) EDUARD v. HARTMANN, Philosophie des Schönen. Berlin 1887. S. 73. OTTO LIEBMANN, Gedanken und Thatsachen, Bd. 2. Straßburg 1902. S. 274 f.

begleitender Weise dem ästhetischen Gegenstand angehören können. Vielleicht ist es so, daß die Rose freilich schon durch Gestalt und Farbe ein selbständiger, geschlossener, fertiger ästhetischer Gegenstand ist, daß aber durch ihren Geruch noch ein Weiteres, noch ein erfreulicher Ueberfluß, noch eine angenehme Erhöhung ihrem ästhetischen Eindruck hinzugefügt wird. Diese maassvollere Ansicht findet sich im Grunde beispielsweise schon bei KÖSTLIN. Wenn er auch sagt, daß es ästhetische Formeindrücke nur für Auge und Ohr giebt, so spricht er dann doch zum mindesten den Gerüchen die Fähigkeit zu, unmittelbar ästhetisches Wohlgefühl zu erregen.<sup>1</sup> Ebenso gesteht FRIEDRICH VISCHER dem Geruch ästhetischen Werth zu.<sup>2</sup> Weit entgegenkommender gegen die niederen Sinne ist GROOS. Er findet, daß auch die Empfindungen der niederen Sinne spielend genossen werden können, also ästhetischen Werth haben. Auf der anderen Seite aber stehe fest, daß sie an geistigem Gehalt arm seien. Deswegen seien sie nicht als ästhetisch im höheren Sinne zu bezeichnen.<sup>3</sup>

Wenn Klarheit in die Betheiligung der niederen Sinne (mit diesem kurzen Ausdruck will ich der Bequemlichkeit halber Geruch, Geschmack, Temperatur- und Tastsinn zusammenfassen) an den ästhetischen Gegenständen kommen soll, so muß zuvor auf die Frage Antwort gegeben werden, auf welchen Gründen jene ästhetische Vorzugsstellung der Gesichts- und Gehörs- wahrnehmungen beruht. Mit der Beantwortung dieser Frage werden zugleich die Gesichtspunkte gewonnen sein, nach denen die gegenständlich-ästhetische Bedeutung der niederen Sinne entschieden werden muß.

4. Gesicht und Gehör zeichnen sich vor allen anderen Sinnen dadurch aus, daß wir das Zusammentreffen der entsprechenden äußeren Reize mit unserer Leiblichkeit unter regelmäßigen Bedingungen nicht spüren. Die Welt der Gestalten und Farben steht vor uns wie hingezaubert; der Weg, den die Lichtstrahlen durch das Auge nehmen, und ihr Auftreffen auf der Netzhaut hebt sich durch keinerlei Leiblichkeitsempfindung hervor. Nur wenn der Lichtreiz einen ungewöhnlich hohen

<sup>1</sup> KÖSTLIN, Aesthetik. Tübingen 1869. S. 80 ff.

<sup>2</sup> FRIEDRICH VISCHER, Das Schöne und die Kunst. Stuttgart 1898. S. 32 ff.  
— Aesthetik, § 71.

<sup>3</sup> KARL GROOS, Der ästhetische Genuß. Gießen 1902. S. 31 ff.

Grad erreicht, spüren wir das Zusammenkommen unserer Leiblichkeit mit dem äusseren Reize: wir fühlen uns geblendet. Im gewöhnlichen Sehen dagegen kommt nichts vor, wodurch sich uns unsere leibliche Verwicklung mit dem herankommenden Lichte kundtäte.<sup>1</sup> Die Bewegungsempfindungen des Auges gehören nicht hierher; denn sie bedeuten keineswegs ein Spüren der herankommenden äusseren Reize. Und ähnlich schwebt das Reich der Töne an uns heran, ohne daß unter gewöhnlichen Bedingungen irgend etwas von der Verwicklung unserer Leiblichkeit mit den herandringenden Reizen gespürt würde. Wir spüren beim Hören in der Ohrengegend schlechtweg gar nichts. Fern von unserem Leibe, abgelöst von ihm, kommt uns die Welt des Auges und des Ohres zur Erscheinung. Ihr Entstehen kennzeichnet sich für uns durch keinerlei unmittelbares Reizgefühl.

Ganz anders beim Tasten. Hier spürt man die körperlichen Dinge und Vorgänge in unmittelbarem Hautgefühl. Fast noch gröber geht es im Schmecken zu: hier wird nicht nur das Zusammentreffen der Dinge mit unserer Leiblichkeit, sondern auch die Zerlegung und Auflösung, die den festen Dingen in Berührung mit Theilen unseres Leibes widerfährt, unmittelbar gespürt. Aber auch wenn wir Dinge als kalt oder warm empfinden, spüren wir die unmittelbare Berührung mit ihnen. Der Geruch dagegen nimmt eine mittlere Stellung ein. Die Düfte umschweben uns, ohne daß wir unser Zusammentreffen mit den reizenden Stoffen spüren. Aber sobald wir die Gerüche einziehen, einschlürfen, verknüpft sich mit dem Riechen eine Tastempfindung: wir spüren den in die Nasenlöcher eintretenden Luftstrom, der die reizenden Stoffe mit sich führt. Da wir nun bei Wohlgerüchen uns sehr häufig einschlürfend verhalten, scheint uns auch dem Riechen eine gewisse spürbare Stofflichkeit beizuwohnen. — Zusammenfassend also können wir sagen: bei Gesicht und Gehör geht das Empfinden ohne Spüren der Stofflichkeit vor sich; bei Getast, Geschmack, Temperatursinn dagegen ist das Empfinden stets zugleich Stofflichkeitsgefühl; der Geruch steht in der Mitte.

---

<sup>1</sup> Ich drücke mich hier und im Folgenden absichtlich nicht physiologisch und überhaupt nicht naturwissenschaftlich aus. Denn es handelt sich hier überall nur um das, was wir unmittelbar spüren. Das Spüren oder Empfinden aber weiß nichts von Physiologie und Naturwissenschaft.

In dieser Vorzugsstellung, die dem Gesicht und Gehör durch das Fehlen der Leiblichkeits-, oder was auf dasselbe hinausläuft: Stofflichkeitsempfindungen zukommt, dürfte wohl der Hauptgrund dafür liegen, daß diese beiden Sinne die eigentlich ästhetischen Sinne sind. Im Sehen und Hören rücken mir die Gegenstände nicht auf den Leib, verwickeln sich nicht mit meinen Leiblichkeitsempfindungen, geben sich mir nicht stofflich zu spüren. Daher kann sich auf dem Boden des Sehens und Hörens jene eigenthümlich freie, schwebende, begierdelose Stimmung entfalten, die für das ästhetische Betrachten und Genießen unentbehrlich ist. Geschmacks-, Tast- und Temperaturempfindungen dagegen kleben sozusagen an unserem Leibe; ihre Reize geben sich uns unmittelbar stofflich zu spüren. Hier ist daher jene künstlerische Freiheit, jene eigenthümliche Interesselosigkeit unmöglich, die das Entscheidende in allem ästhetischen Verhalten bildet. Ich kann auch so sagen: nur auf dem Boden des Sehens und Hörens können die Gegenstände jene Scheinhaftigkeit, jene Bildmäßigkeit annehmen, die von allem Aesthetischen unabtrennbar ist. Tast-, Temperatur-, Geschmacks-empfindungen drängen sich uns als eine zu nahe, grobe, plumpe Wirklichkeit auf, als daß jene Wandlung möglich wäre.

Auch ist etwas zu bedenken, was mit dem Stofflichkeitscharakter der niederen Sinne eng zusammenhängt. Es giebt auf ihrem Gebiete eine Fülle unangenehmer Empfindungen, die etwas in hohem Grade Belästigendes und Anwiderndes an sich haben. Die Natur ist an Gestänken, an ekelhaften Geschmäcken, an Dingen, die widerlich anzufühlen sind, wahrlich nicht arm. Die Temperaturempfindungen nun gar gehen durch Verstärkung der Reize nach Wärme und Kälte geradezu in heftige Schmerzempfindungen über. Wie treten hiergegen auf dem Gebiet der Töne die Unlustempfindungen an Stärke und Widerlichkeit zurück! Und noch geringfügiger sind sie bei Licht-, Farben- und Gestaltenwahrnehmungen.<sup>1</sup> Aber auch das sinnlich Angenehme tritt bei Gehörs- und Gesichtswahrnehmungen weit weniger aufdringlich hervor als bei den niederen Sinnen. Es giebt eine Menge Gehörs- und besonders Gesichtswahrnehmungen, an denen der sinnliche Gefühlston überhaupt nicht mehr spür-

---

<sup>1</sup> Feinsinnige Betrachtungen, die nach ähnlicher Richtung gehen, findet man in LOTZE'S Mikrokosmos (im 2. Capitel des 5. Buches).

bar ist. Hierdurch erscheinen die beiden höheren Sinne umso mehr geeignet, eine künstlerisch freie Stimmung im Gefolge zu haben. Weder sinnliche Unlust noch Lust treten hier durch ihre Stärke abdrängend und trübend dazwischen. Dagegen ist für die Entfaltung vergeistigter Gefühle der Boden umso günstiger.

Und noch etwas anderes, was mit dem betrachteten Stofflichkeitscharakter zusammenhängt, ist hier von Wichtigkeit. Ich meine einerseits die leichte Abtrennbarkeit der Lust und Unlust von Gesicht- und Gehörs Wahrnehmungen und andererseits die dunkle Verquickung von Gefühlston und Empfindungsinhalt bei Geruch, Geschmack, Wärme- und Kälteempfindung. In Folge der klaren Unterscheidbarkeit von Gefühlston und Empfindungsinhalt stehen die farbigen Gestalten und die Töne als zwei Welten vor uns, die uns bei weitem klarer ansprechen und reiner von uns geschieden sind, als dies von Geschmäcken, Gerüchen, Temperaturempfindungen gilt. Diese fühlen wir, da in ihnen Empfindungsinhalt und subjective Zuthat dunkel mit einander verquickt sind, mehr als undurchsichtige, dumpfe Masse. Wie vorhin der Geruch, so steht in dieser Beziehung die Tastempfindung in der Mitte.

Die Folgerung ist wieder die gleiche. So sehr sich im Hinblick auf die dargelegte klare Unterscheidbarkeit Gesicht und Gehör als geeignet für das Entstehen künstlerisch abgelöster und freier Stimmung erweisen, so ungeeignet hierfür erscheinen in Folge jener undurchsichtigen Verquickung des Subjectiven und Gegenständlichen die niederen Sinne.

Nach dem allen versteht es sich, daß die Gegenstände dieser Sinne im Allgemeinen keiner ästhetischen Wirkung fähig sind. Höchstens könnte es besondere begünstigende Umstände geben, unter denen der Stofflichkeitscharakter dieser Empfindungen zurückgedrängt würde und ihnen so ein gewisser ästhetischer Werth ausnahmsweise zukäme. Davon wird weiterhin zu handeln sein. Für den Geruch werden sich in Folge seiner mittleren Stellung solche Umstände häufiger und leichter ergeben. Für die Tastempfindung dagegen bleibt die zuletzt hervorgehobene Mittelstellung aus einem besonderen Grunde ohne günstige ästhetische Folgen.

5. Die niederen Sinne stehen aber noch in einer wesentlich anderen für ihren ästhetischen Minder- oder Unwerth in Be-

tracht kommenden Beziehung vor Gesicht und Gehör zurück. Der jetzt anzuführende Unterschied ist zwar nicht der entscheidende Grund für die ästhetische Vorzugsstellung von Gesicht und Gehör, wohl aber wirkt er für diese Stellung unterstützend und erhöhend.

Gesicht und Gehör sind fähig, uns Wahrnehmungsverknüpfungen zu bieten, die sowohl als Ganzes wie in ihren Theilen einen bestimmten und deutlichen Sinneseindruck machen und sich auch bestimmt und deutlich einprägen lassen. Zugleich stellen sich uns diese Wahrnehmungsverknüpfungen theils durch den unmittelbaren Eindruck, theils durch die sich daran schließenden Erfahrungen als relativ selbständige, in sich zusammengehörige und bedeutsame Gebilde dar. Auf dem Gebiet der Formen- und Farbenwahrnehmung nennen wir diese Verknüpfungen Dinge. Im Bereich der Gehörswahrnehmungen haben sie die Formen theils der sinnvollen Rede mit ihren Satzgebilden und größeren Abschnitten, theils des melodisch, rhythmisch und harmonisch gegliederten Tonstückes. Dagegen bieten sich Gerüche, Geschmäcke, Temperaturempfindungen nirgends als solche Zusammenordnungen dar, die sich bestimmt und genau sowohl sinnlich auffassen als einprägen ließen und in sich zusammengehörige und sinnvolle Ganze wären. Gerüche, Geschmäcke, Wärme- und Kälteempfindungen treten im Vergleiche hierzu entweder in verfließender, flatternder Vereinzelung oder in ebenso verschwebender, verwischter Gruppierung auf. Die Geruchsgruppen, die durch einen Blumenstrauß, einen Garten, eine Apotheke zu Stande kommen, — wie weit stehen sie an Schärfe der Grenzen, an Geschlossenheit und Bedeutsamkeit hinter einer Melodie oder einem Satzgefüge zurück! Und das Gleiche gilt von den Geschmacksgruppen, die uns während einer Tafel zu Theil werden, und von dem Temperaturempfindungsreihen, die uns etwa ein russisches Bad spendet.

Man muß nun bedenken, wie ungeheuer sich die ästhetische Wirkung dadurch steigert, daß sie von kleineren und größeren Ganzen ausgeht, die sich für Sinne und Erinnerung bestimmt und deutlich darbieten und sich zugleich durch ihre gegliederte Geschlossenheit und ihre geistige Belebbarkeit auszeichnen. Im Vergleiche hiermit kann es sich bei Gerüchen, Geschmacksgruppen, Temperaturempfindungen angesichts ihrer schwebenden Ver-

einzelung und in einander schwankenden Gruppierung und angesichts ihres Mangels an der Fähigkeit geistigen Ausdrucks bestenfalls nur um äußerst dürftige ästhetische Wirkungen handeln.

6. Beide Unterschiede — jener frühere, der sich in der Hauptsache auf das Verhältniß der Empfindungsreize zum Leiblichkeitsgefühl bezog, und dieser zweite, der die Bestimmtheit, Ordnung und Bedeutsamkeit der verschiedenen Empfindungen betrifft — werden, wo die gegenwärtige Frage erörtert wird, meistens nicht gehörig auseinandergehalten, sondern als gleichwerthig behandelt, wo nicht gar in Bausch und Bogen angeführt und vermischt. Und doch haben sie für unsere Frage einen verschiedenen logischen Werth. Durch den Stofflichkeitscharakter wird an den Empfindungen der niederen Sinne eine Eigenthümlichkeit bezeichnet, die das ästhetische Verhalten an seiner Wurzel angreift und von vornherein unmöglich macht. Es kann daher — so folgt aus dem ersten unterscheidenden Merkmal — den niederen Sinnen ein ästhetischer Werth nur dann zukommen, wenn das unterscheidende Merkmal — eben jener Stofflichkeitscharakter — zurücktritt, nicht als betont erscheint, sich dem Unmerklichen nähert. Das zweite unterscheidende Merkmal dagegen — der Mangel an Bestimmtheit, Ordnung und Bedeutsamkeit — hebt das ästhetische Verhalten nicht auf, sondern hat nur zur Folge, daß es unentwickelt und verhältnißmäßig dürftig bleibt und sich nicht zu geistigen Welten ausbreiten und vertiefen kann. Das erste unterscheidende Merkmal bildet einen Gegensatz zum ästhetischen Verhalten, das zweite dagegen bedeutet nur einen dürftigen Grad in der Entwicklung des ästhetischen Verhaltens. Bestünde jener erste Unterschied nicht und nur der zweite, so würde allen Geruchsempfindungen u. s. w. principiell die Möglichkeit offen stehen, in den Bereich des Aesthetischen einzutreten. Es würde dann zu urtheilen sein, daß die Gerüche u. s. w. an sich einen ähnlichen ästhetischen Werth haben, wie er oft verworrenen Geräuschen oder unbestimmten, gegenstandslosen Lichterscheinungen zukommt.

7. Ich habe bei Besprechung des zweiten Unterschiedes die Tastempfindungen unerwähnt gelassen. An dem zweiten unterscheidenden Merkmal nämlich gemessen scheiden sie, wenigstens zu einem gewissen Theil, aus der Reihe der niederen Sinne aus

und gesellen sich dem Gesicht und Gehör zu. Ich sage: zu einem gewissen Theile; soweit nämlich durch die Tastempfindungen uns Wahrnehmung der räumlichen Gestaltung vermittelt wird. Soweit es sich dagegen um die Empfindungen des Rauhen und Glatten, Harten und Weichen, Trocknen und Nassen und dergl. handelt, gehört der Tastsinn weit mehr in die Nachbarschaft der niederen Sinne.

Man könnte nun meinen: für die Raumwahrnehmung durch das Tasten stehe es in Folge der angegebenen Eigenthümlichkeit mit dem ästhetischen Werthe besonders gut; durch die Bestimmtheit, Festigkeit, Feinheit, deren die Tastempfindungen fähig seien, durch ihre Fähigkeit ferner, zu bestimmt geordneten Beständen dauernd zusammenzutreten, sei ihnen ein besonders hoher ästhetischer Werth zugesichert. In Wahrheit aber ist das Gegentheil der Fall. Wir müssen uns an die stoffliche Natur der Tasteindrücke erinnern. Dieses stoffliche uns an den Leib Rücken kommt uns bei den Tasteindrücken umgekehrt gerade um so stärker zu Bewußtsein, weil sie so klar, bestimmt, fest und beharrlich an der Grenze unseres Leibes auftreten. Was sich uns durch Berührung und Druck zu spüren giebt, stellt sich uns als eine fest geordnete Welt beharrender Widerstände, geschlossener Dinge dar. Diese Eigenschaft der Tastempfindungen drückt ihre stoffliche Spürbarkeit nicht herab, sondern macht uns ihre stoffliche Wirklichkeit nur um so fühlbarer. Daher bleibt auch jene früher angedeutete mittlere Stellung, die der Tastempfindung mit Rücksicht auf die Unterscheidbarkeit des Inhalts vom Gefühlston zugesprochen werden mußte, ohne günstige Folgen für ihre ästhetische Bedeutung. Die Annäherung der Tasteindrücke also an Gesicht und Gehör vermag ihre ästhetische Stellung nicht zu verbessern. Auch die Ausbildung des Tastsinnes bei Blinden scheint hieran nicht viel zu ändern.<sup>1</sup>

8. Ich frage nun, in welchem Grade die niederen Sinne die ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden und ästhetische Bedeutung zu gewinnen vermögen.

Mit dem Geruch ist es nach den gegebenen Darlegungen am günstigsten bestellt. Selbständige ästhetische Gegenstände kann es freilich auch auf dem Boden des Geruchs nicht geben. Wohl

---

<sup>1</sup> Vgl. die Anführungen bei JONAS COHN, Allgemeine Aesthetik (Leipzig 1901), S. 95.

aber können die Gerüche, sei es in ihrer Vereinzelung, sei es in ihrem unbestimmten Zugleich und Nacheinander, den ästhetischen Werth mannigfaltiger Gegenstände eigenthümlich färben und erhöhen. Es kommt nur darauf an, daß der stoffliche und grobsinnliche Anflug, der den Gerüchen anhaftet, für unser Gefühl unmerklich werde. Und dies kann dann herbeigeführt werden, wenn irgend ein ästhetischer Gegenstand, der einen entschieden ausgeprägten Stimmungseindruck hervorbringt, von einem Geruch begleitet ist, der sich uns gleichfalls als Ausdruck der von dem Gegenstand erregten Stimmung darbietet. Dann wird der Geruch gleichsam in den Stimmungseindruck des Gegenstandes völlig hineingezogen. Er wird durch die überwiegend wirkende Association mit dem Stimmungseindruck des Gegenstandes gleichsam entstofflicht, vergeistigt, geadelt.

Am auffallendsten ist dies bei Blumen. „Der Duft einer Blume“, heißt es bei JONAS COHN<sup>1</sup>, „kommt uns wie eine Erschließung ihres Inneren entgegen.“ Aber auch ganz anders geartete Fälle lassen sich nennen. Zum ästhetischen Eindruck einer Markthalle gehören auch die von Gemüsen, Fleisch, Fischen, Käse u. s. w. ausströmenden Gerüche. Man kann unter Umständen ein Krankenzimmer, eine von brennenden Kerzen und von Kränzen umgebene aufgebahrte Leiche mit künstlerischen Augen betrachten. Dann gehören ohne Zweifel all die faden, öden, schwächlichen, und ebenso die schweren, dicken, unheimlich übervollen Gerüche mit zum künstlerischen Gesamteindruck. Oder man denke an so verschiedene Fälle wie folgende: an die nach Regengüssen dampfende fruchtbare Flur, an einen Laden voll frischen Gebäckes, an eine Herrengesellschaft, die feine Cigarren raucht, an einen geöffneten Wäscheschrank. Man kann allen diesen Gegenständen unter Umständen mit starkem künstlerischen Auffassen gegenüber treten; dann wird der ästhetische Eindruck auch von den jeweiligen charakteristischen Gerüchen mit seine Färbung erhalten.

Alle bisherigen Beispiele sind dem Reiche des Naturästhetischen entnommen. Können sich denn nun auch mit Kunstwerken Gerüche verbinden? FRIEDRICH VISCHER hält ein Eingreifen des Geruchs in die Kunst für unmöglich.<sup>2</sup> Und

<sup>1</sup> JONAS COHN, ebenda, S. 94.

<sup>2</sup> FRIEDRICH VISCHER, Das Schöne und die Kunst, S. 34.

sicherlich hat er in der Hauptsache Recht. Den Werken der Malerei, Bildnerei, Baukunst entsprechende Düfte begeben zu wollen, wäre lächerlich oder abstoßend. Man stelle sich vor: gemaltes Meer sei von Seegeruch, gemalte Rosen seien von Rosenduft künstlich umgeben worden. Der Widersinn solchen Verfahrens käme uns sofort dadurch zu Bewußtsein, daß wir förmlich auf den Gedanken hingestoßen würden: es sei eine Dummheit, uns glauben machen zu wollen, daß gemaltes Meer, gemalte Blumen wirklich riechen. Von anderer Seite aus wieder wäre es abgeschmackt, wenn Jemand einem sentimentalen Bild symbolisch einen weichen, einem heldenhaften Bild einen kräftigen Geruch künstlich begeben wollte. Wir würden dies als eine durch nichts begründete, einem läppischen Einfall ähnlich sehende Verknüpfung fühlen. Dennoch giebt es gewisse Fälle, wo sich Gerüche mit künstlerischen Hervorbringungen vereinigen können. Man denke an ein künstlerisch eingerichtetes und abgetöntes vornehmes Frauengemach: ein künstlicher Wohlgeruch kann hier auch ästhetisch am richtigen Orte sein. Wenn ein Künstler einen Saal für ein Frühlingsfest einzurichten hat, wird er auch auf die entsprechenden Gerüche sein Augenmerk lenken müssen. Von der Bühne aus kann unter Umständen der Tabaksduft zur charakteristischen Färbung des dargestellten Auftrittes beitragen. Auch der Weihrauchduft in Kirchen gehört in gewissem Sinne hierher.

9. Die anderen niederen Sinne weisen, wie wir gesehen haben, einen weit stärkeren Stofflichkeitseindruck auf. Hier gelingt es daher auch viel schwerer und seltener, dies Stoffliche unmerklich werden zu lassen. Es muß dann die künstlerische Stimmung eine besonders starke sein und der Fall auch sonst besonders günstig liegen.

Was die Geschmacksempfindung<sup>1</sup> betrifft, so halte ich es beispielsweise für möglich, daß der Geschmack eines edlen Weines unter Umständen bis zur ästhetischen Höhe entstofflicht werden kann. Wenn z. B. ein Künstler angesichts eines lachenden fruchtbaren Geländes sich an einem edlen Wein erfreut, so kann der Weingeschmack in so enge Beziehung zu dem künstlerischen Gesamteindruck treten, daß die Stofflichkeitsempfin-

---

<sup>1</sup> Ich rechne dabei zur Geschmacksempfindung auch die mit ihr verschmolzenen Geruchs- und Berührungsempfindungen.

dungen als solche dabei völlig unbetont werden. Der Weingeschmack ist dann nur noch Belebung und Bereicherung des künstlerischen Eindrucks der frohen, fruchtbaren Landschaft. In dem Sinnesgenuß des Weines tritt dann gleichsam ein Theil der stimmungsvoll beseelten Landschaft an uns heran. Etwas Aehnliches kann vorkommen, wenn wir uns, umgeben von reichen üppigen Fruchtgärten, an dem Geschmack eines edlen Obstes erquicken. Indem der Saft der Kirschen, Pfirsiche, Birnen sich uns zu schmecken giebt, kann bei genügend starker künstlerischer Stimmung dieser Geschmack, ähnlich den Farben und Formen, rein wie eine Offenbarung der quellenden, reifenden, sonnigen Kräfte der umgebenden Natur auf uns wirken. Dagegen halte ich es für unmöglich, daß bei einem üppigen Mahl, bei einem Festgelage die sich drängenden Massen der Geschmacksempfindungen eine künstlerische Verklärung erfahren. Durch die Ueberfülle der Speisen und Getränke wird das Grobe und Thierische des Essens und Verdauens derart betont, daß hier die Geschmacksempfindungen wohl niemals zu einem bloßen Theil des künstlerischen Gesamtbildes, zu dem sich Tafelschmuck, Saal und Gäste vereinigen, erhoben werden können.

Ganz ähnlich verhält es sich bei den Temperaturempfindungen. Zum ästhetischen Eindruck einer Frühlings-, Sommer-, Herbst- oder Winterlandschaft kann bei genügend kräftiger künstlerischer Stimmung und unter sonst günstigen Umständen das Laue, Glühende, Kühle, Eisige mit gehören. So kann auch von einem künstlerischen Beobachter einer behaglichen Wohnstube im Winter die wohlthuende Ofenwärme mit in den ästhetischen Gesamteindruck hineingenommen werden. Der künstlerische Genius des Zimmers — das traulich Enge, wohnlich Häusliche, behaglich Bergende — scheint in der dem mächtigen Kachelofen entströmenden Wärme mit zum Ausdruck zu kommen.

Am schwersten fällt es mir, mir bei den Tastempfindungen das Unmerklichwerden des stofflichen Eindruckes vorzustellen. HERDER freilich war anderer Ansicht. Die Bildhauerei gilt ihm als eine Kunst für den Tastsinn, nicht für das Auge. Das „Gefühl“ — das ist eben der Tastsinn — erklärt er neben Gesicht und Gehör für die dritte Hauptpforte des Schönen. Er begeistert sich für den Gedanken, daß die Statuen zu wirklicher Betastung da seien und uns bei geschlossenen Augen, „in heiliger unzerstörter Finsterniß“, ihre „Wohlform“ „erfühlen“

lassen.<sup>1</sup> Ich kann in dieser Lehre nur einen gewaltigen Fehlgriff sehen — einen Fehlgriff übrigens, der mit seinem anerkennenswerthen Bestreben, das Schöne möglichst lebendig, kraftvoll und intim aus den Sinnen hervorzuwachsen zu lassen, zusammenhängt.

Die Frage, ob den Tastempfindungen ein gegenständlich-ästhetischer Werth zukomme, kann ich nur im Sinne des Vielleicht beantworten. Vielleicht giebt es Personen, die ihre Tastempfindungen bei voller künstlerischer Hingebung und unter günstigen Umständen derart zu verfeinern im Stande sind, daß das Stoffliche daran unmerklich wird. Ich vermag mich selbst hierfür nicht als Beispiel anzuführen. Ich will es aber nicht als unmöglich hinstellen, daß sich für Jemand, dessen Empfindungen in der Weise eines HUGO VON HOFMANNSTHAL oder eines STEFAN GEORGE verfeinert sind, beispielsweise der ästhetische Eindruck eines Pfirsichs oder einer Apfelsine durch die Betastung ihrer mürben Schale erhöht. So steigert vielleicht auch solch ein überempfindlicher Mensch den ästhetischen Eindruck eines zur Zimmereinrichtung gehörenden kostbaren Felles durch das Darüberfahren mit der Hand oder etwa das künstlerische Bild eines malerischen Waldwinkels durch das Rieselnlassen der dort entspringenden Quelle über die Handfläche oder die von einer Frühlingslandschaft ausgehende Gesamtstimmung durch das linde Angefächeltwerden der Wangen.

10. Nur anhangsweise sei nochmals auf die Reproduktionen der niederen Sinnesempfindungen hingewiesen. Ich frage: in welchen principiell verschiedenen Formen kommen diese Reproduktionen im ästhetischen Verhalten vor? Man wird übrigens besser von Empfindungsvorstellungen sprechen. Denn es handelt sich nicht einfach nur um Reproduktionen wirklich gehabter Empfindungen, sondern die Reproduktionen treten je nach den Gegenständen in den mannigfaltigsten Verschiebungen, Umgruppierungen, Verstärkungen, kurz Veränderungen auf. Nur die Grundlagen der Empfindungsvorstellungen sind streng genommen reproducirt. Und diese Reproduktionen sind dann

---

<sup>1</sup> HERDER, Viertes kritisches Wäldchen, 2. Buch, im 1., 3., 4., 12. Capitel. — Ebenso in der Schrift „Plastik“. Auch ROBERT ZIMMERMANN vertritt eine ähnliche Ansicht. In dem 6. Heft der *Kritischen Gänge* (Stuttgart 1873; S. 32 ff.) wendet sich FRIEDRICH VISCHER mit Spott und Ernst gegen die Abtastungstheorie ZIMMERMANN'S.

dem jedesmaligen Gegenstande angepaßt und insoweit von uns selbständig umgebildet.

Erstlich kommen Vorstellungen von niederen Sinnesempfindungen insofern im ästhetischen Verhalten vor, als diese Vorstellungen geradezu den ästhetischen Gegenstand ausmachen. Dieser Fall findet sich nur in der Dichtung und überhaupt in unseren Phantasiegebilden. Dichter werden oft durch den Gegenstand dahin geführt, uns Gerüche, Geschmäcke u. s. w. zu schildern. ZOLA z. B. schildert im *Ventre de Paris* die Gerüche, die in einem Laden den aufgehäuften verschiedenen Käsearten entströmen, im *Assommoir* die Geschmacksempfindungen der Schnapssäufer, im *Germinal* die Temperatur- und Tasteindrücke der Arbeiter in der Tiefe des Kohlenbergwerks. In den Fällen dieser ersten Art besteht also die sinnliche Seite des ästhetischen Gegenstandes selber in Vorstellungen von niederen Sinnesempfindungen.

Ein zweiter Fall liegt dort vor, wo die sinnliche Seite des Gegenstandes von Gesichts- oder Gehörs wahrnehmungen gebildet wird, zugleich aber eine associative Ergänzung seiner sinnlichen Seite durch Vorstellungen von niederen Sinnesempfindungen stattfindet. Diese Vorstellungen gehören hier also wie im ersten Falle zum ästhetischen Gegenstande, bilden aber nicht schlechtweg und geradezu seine sinnliche Seite, sondern werden nur im Gegenstande mit vorgestellt, in seine Bedeutung mit hereingezogen. Sie bilden einen Theil dessen, was der Gegenstand im wirklichen Zusammenhang der Dinge bedeutet. Wenn wir MYRON'S Diskoswerfer, den Borghesischen Fechter, den BARBERINI'schen Faun oder den sterbenden Fechter betrachten, so sehen wir nicht nur das Werfen, Fechten, das Hingestrecktliegen mit unseren Augen, sondern es verbinden sich Vorstellungen hiermit, die sich darauf beziehen, wie es den Menschen in solchen Bewegungen und Streckungen leiblich zu Muthe ist. Das heißt: wir stellen uns, wenn auch vielleicht nur ungefähr, Bewegungsempfindungen vor, wie sie diese Personen haben würden, wenn sie sich wirklich in den dargestellten Bewegungen und Lagen befänden. Dabei mögen auch Ansätze zu wirklichen Bewegungsempfindungen in uns vorkommen. Doch gehört dies nicht hierher.

Ebenso wie vorgestellte Bewegungsempfindungen, so können natürlich auch vorgestellte Tast-, Geschmacksempfindungen u. s. w. zu der Wirklichkeitsbedeutung des ästhetischen Gegenstandes ge-

hören. DONATELLO hat seinen David, seine Judith, seinen Gattamelata mit gewaltigen Schwertern ausgerüstet. Bei hingegenem ästhetischen Betrachten associiren sich der Gesichtswahrnehmung des Schwertes ohne Zweifel gewisse bezeichnende vorgestellte Tasteindrücke (des Glatten, Scharfen, Schneidenden und dergl.). Oder wer könnte die Bilder von RUBENS, auf denen es von saftigen Früchten strotzt, betrachten, ohne in die Farbenwahrnehmungen vorgestellte Geschmacksempfindungen reichlich mit einfließen zu lassen? Oder wenn wir auf der Bühne das Geheul des winterlichen Sturmes hören, so associirt sich dem Gehörsindruck die vorgestellte Kälteempfindung.

Noch eine Erweiterung dieses zweiten Falles muß erwähnt werden. Die vorgestellten niederen Sinnesempfindungen können nämlich auch zu solchen ästhetischen Gegenständen als associativer Zusatz hinzutreten, deren Sinnenseite selbst nur Phantasievorstellung ist. So verhält es sich oft in der Dichtung. Wenn wir GOETHE'S „Fischer“ lesen, so entstehen beim Wort „Wasser“ in der ersten Zeile ohne Zweifel Gesichts- und Gehörsvorstellungen: wir glauben das Wasser schwellen zu sehen, rauschen zu hören. Sind wir dann bei der vierten Strophe angelangt und hören nochmals die Worte: „Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll“, so werden dem Wort „Wasser“ nun nicht mehr bloß Gesichts- und Gehörsvorstellungen entsprechen, sondern in Folge des Inhaltes und der Stimmung der drei ersten Strophen wird mit der Gesichts- und Gehörsvorstellung des Wassers jetzt sicherlich auch das Kühle und Nasse in merklichem Grade mit vorgestellt werden.

Drittens nun kann die Sache so liegen, daß die vorgestellten niederen Sinnesempfindungen zwar auch, wie im zweiten Falle, nur associativ hinzutreten, ein nur Mitvorgestelltes bilden, aber, anders als in jenem Falle, nicht zu der Bedeutung der Gegenstände gehören, sondern nur einen Bestandtheil unseres subjectiven Miterlebens der Gegenstände bilden. Hier handelt es sich also, wenn ich einen zu Beginn dieses Capitels von den Empfindungen selbst gebrauchten Ausdruck wieder anwenden will, um zuständige Empfindungsvorstellungen.

Wenn wir z. B. die Linien eines Gebirges mit unserem Auge verfolgen, so begleiten wir die Gesichtswahrnehmungen mit verschiedenen vorgestellten Bewegungsempfindungen. Dort scheint so etwas wie ein jähes Herabstürzen, dort etwas wie ein sanftes

Anschwellen, dort wieder ein Auf- und Niederschweben stattfinden. Diese Empfindungsvorstellungen verquicken sich ergänzend mit der Wahrnehmung der Formen. Aber nicht in der vorhin betrachteten Weise. Denn das Stürzen, Anschwellen, Auf- und Niederschweben gehört nicht zur Wirklichkeitsbedeutung des Gegenstandes; auf die Berge ernsthaft angewandt, würden diese Vorstellungen Unsinn bedeuten. Es handelt sich hier vielmehr um Empfindungsvorstellungen, die zu unserem subjectiven Erleben des Gegenstandes, nicht aber zu der Bedeutung des Gegenstandes selbst gehören.

Ich weiß sehr wohl, daß sich an die mitvorgestellten Bewegungsempfindungen noch manches Weitere knüpft: sie werden trotz ihres subjectiven Charakters dennoch in den Gegenstand „eingefühlt“ und bilden so die symbolische Beseelung und Bedeutung des Gegenstandes. Doch dieses Weitere gehört nicht zu unserer Frage und bleibe daher hier unbeachtet.

Wir sehen also, wie fein es zu scheiden gilt, wenn man sich über die Stellung der vorgestellten niederen Sinnesempfindungen im ästhetischen Verhalten Rechenschaft geben will. Diese Vorstellungen bilden entweder geradezu die sinnliche Seite des ästhetischen Gegenstandes, oder sie werden in der Wirklichkeitsbedeutung des ästhetischen Gegenstandes mitvorgestellt, oder sie sind zuständlicher Art, d. h. Bestandtheile in dem durch den ästhetischen Gegenstand angeregten subjectiven Erleben.

*(Eingegangen am 17. Juni 1902.)*

---